

Sallefche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 20. August 1895.

Verliner Bureau: Berlin C., Praterstraße 8.

Telegramme.

Bunzlau, 20. August. Die bekannten Siederdörfel Bets wurden von einer gewaltigen Feuerbrunst beimgesucht...

Wien, 20. August. Freiherr von Gamaer, der Sohn des verstorbenen Freiherrn von Gamaer-Nürnberg hat anlässlich seiner Grob- jährtlingsfeier...

London, 20. August. (Unterhaus.) Bei der Adressdebatte wurde das Amendement Binn, welches erklärt, dass wegen der Noth der Landwirthschaft...

Wien, 20. August. Wladimir beantragt ein Amendement, welches bedauert, dass die Regierung keine Wünsche kundgegeben habe, die aus der Arbeitlosigkeit entspringenden Schäden zu mildern...

London, 20. August. Die Explosion im Spender-Hotel wurde durch die Unvorsichtigkeit des Maschinenführers verursacht...

Sofia, 20. August. Wie aus guter Quelle verlautet, ist die Bande, welche das 1 Kilometer von der Grenze entfernte Dorf Lobopatza gesichert...

Sofia, 20. August. Die türkische Regierung erlangte in einer Note von Bulgarien Genehmigungen wegen des Grenzvorfalls bei Dobrak...

Nachträgliches von der Grundsteinlegung zum Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Die Feierlichkeiten der Grundsteinlegung zum Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm den Großen haben einen durchaus erhabenen und würdigen Verlauf genommen...

Der Reichstag wurde durch etwa 70 seiner Mitglieder vertreten sein; voran die drei Präsidenten v. Wul, Schmidt und Spaun.

Was die Feier selbst anlangt, so gewann sie sofort die volle Weisheit durch die vom Kaiser mit weislich vernünftiger marteriger Stimme verlesene Urkunde...

der verammelten deutschen Fürsten bezw. ihrer Repräsentanten zur Kenntniss gelangten.

So viel übriges in der Geschichte des Nationaldenkmals bis zur Grundsteinlegung schon enthalten ist: der vorgestrige Tag berechtigt zu der Erwartung, dass nun aber auch der entscheidende Wendepunkt gekommen sei...

Die „Bottische Ztg.“ bringt einen Artikel über die Grundsteinlegung des Kaiser Wilhelm-Denkmals, worin es heißt: „Auch Herr Schweninger...“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Zu allseitigem Bedauern war der große Kanalar des Södelingen Kaiser's, zu dessen Denkmalte gesten der Grundstein gelegt wurde...“

Die „M. A. Ztg.“ hört, Fürst Bismarck habe auf die Einladung zur Grundsteinfeier, welche der Reichstagler dem Fürsten im Allerhöchsten Auftrage überbrachte...

Deutsches Reich.

* Oefftern früh nahm der Kaiser im Neuen Palais die Vorträge des Oefftern des Geheimen Civil-Cabinet's, Wirkl. Geh. Rathes Dr. von Lucas, entgegen...

„Dem Beispiele meines glorreichen Großvaters folgend, haben wir die Erinnerung an den großen Tag von St. Privat mit dem Dank gegen Gott angefangen, dass er mit unsern Waffen gewesen und der gerachten Sade zum Siege verholfen...“

Zubehnd und befehligt stimmten die alten Krieger in ein dreimaliges Kaiserhoh und sangen die Nationalhymne. Der Kaiser richtete den Vorstandsmitteln her sich die Hand und hat sie dahin zu wenden...

parren Wölling und Wolmar den künftigen Kronen-Orden 3. Klasse überreicht hatte, rief er den Kriegern noch ein „Adieu Kameraden“ zu, dann sprengte er mit seinem Gesolge davon.

* Zum 18. August ist folgende Kabinetts-Ordre ergangen: „Ich verleihe denjenigen Röhnen und Stenarten meiner Armee, welche während des Feldzugs von 1870/71 in Schlachten oder Gefechten und so weiter theilgenommen sind...“

* Der „Reichsanz.“ veröffentlicht eine Kaiserliche Ordre, nach welcher anlässlich der 25. Wiederkehr der Siegestage der Besitzern der Kriegsdenkmalsteine, welche an den Hauptplätzen der Provinz Sachsen genommen haben...

* Der kommandierende General der Infanterie v. Seefeld (10. Korps) giebt nachfolgendes an ihn gerichtete Telegramm Seiner Majestät des Kaisers: „Am 18. August. Die Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht bei Bornville-Wars-Laur...“

* Der „Hamburgische Korrespondent“ hätte unläufig von „angstlicher Depression“ des Fürsten Bismarck gesprochen. Ein Straßburger Blatt meint dazu, diese Worte mühten, nach den Anläßen zu urtheilen...

* Nach neuem Nachrichten soll innerhalb der Regierung ein anderes System in der Zeitung der Reichsanzeige beabsichtigt sein. Es soll nicht wieder ein Gelehrter, sondern ein Archivverwalter künftiger Beamter an die Spitze gestellt werden...

* Ein Steuererforderlicher der „Freis. Zeitung“. Das Organ des Herrn Abgeordneten Richter bereitet in seiner Nr. 191 seinen Lesern eine große Uebersichtung; es schlägt eine neue Steuer vor. Es ist eine so seltsame Erscheinung in der „Freisinnigen Zeitung“ einmal einen Steuererforderlicher zu finden...

* Nach der im Reichsanzeiger veröffentlichten Zusammenstellung hat die Produktion von Zucker im Monat Juli betragen beim Holzrunder 83 106 Doppel-Zentner, beim raffinirten und Konsum-Zucker 219 514 Doppel-Zentner.

In der vorigen Kampagne betrug die Einfuhr von raffinirtem Zucker ebenfalls 4 182 Doppel-Zentner, die Einfuhr von Holzrunder 5 999 Doppel-Zentner. Die Ausfuhr weis für 1894/95



Sonnabend den 17. August 1895, Nachmittag 5 Uhr, erbeidet ein ruhiger Tod das Leben meines guten, braven Mannes, unseres lieben Vaters, Schwagers und Großvaters, des Rentiers Otto Unbekannt, 18903

Sein Nachlass wird nach dem Verlangen der Verwandten unter der Aufsicht des hiesigen Erbverwalters ... Herrn Wilhelm Bernhard Höpfer.

Table of stock prices and market news under the heading 'Eiroh. Den.' including various bank and commodity prices.

Table of stock prices under the heading 'Giltendichte.' listing various securities and their market values.

Table titled 'Industrie-Aktion.' listing prices for various industrial stocks and companies.

Table titled 'Geldmarkt' and 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.' listing interest rates and bond prices.

Table titled 'Coursnotierungen' and 'Deutsche Fonds und Staatspapiere.' listing exchange rates and government securities.

Table titled '(Bank.) Diskont.' and 'Umschuldungsgesetz.' listing bank discount rates and legal notices.

Table titled 'Geldmarkt' and 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.' listing interest rates and bond prices.

Table titled 'Coursnotierungen' and 'Deutsche Fonds und Staatspapiere.' listing exchange rates and government securities.

Handelsgesetz des Königlichen Amtsgerichts zu Halle a/S. An die Kaufleute Heinrich Gummel ... betreffend die Umschuldungsgesetz.

Handelsgesetz des Königlichen Amtsgerichts zu Halle a/S. An die Kaufleute Heinrich Gummel ... betreffend die Umschuldungsgesetz.

Handelsgesetz des Königlichen Amtsgerichts zu Halle a/S. An die Kaufleute Heinrich Gummel ... betreffend die Umschuldungsgesetz.

Advertisement for 'Paeonien' (peonies) by Wittgenstein, including a drawing of a flower and contact information.

Advertisement for 'Brauner Jagdhund' (brown hunting dog) by Wittgenstein, including a drawing of a dog and contact information.

Advertisement for 'Hauptverwaltung der Staatsschulden' (administration of state debts) in Halle a/S.



[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

Original-Roman von G. Erlin.

Nur wie durch einen Schleier ſah ſie in das Menſchengeſamte um ſich her. Blöſlich zuckte ſie jäh zuſammen. Kam dort unten nicht eiligen Schrittes der Erwartete daher?

Kein Zweifel! Aber wie ſah er aus?

Sein Geſicht war leichenblaß, ſein Haar verwirrt, den Mantel, trotz der grimmiſchen Kälte, nicht zugeknöpft! Was war geſchehen? Oſte drohte das Herz vor Angſt ſtillzuſtehen.

Er ſah ſie nicht — er ging an ihr vorüber! . . . Ein heftiger Windstoß benahm Elſchen für eine Minute den Athem, dann wurde es wieder ruhig. Fröſtelnd, mit bleichem Antlitze und großen, ſtarrblickenden Augen trat ſie endlich wieder ihren Heimweg an — die erſte Enttäüſchung, das erſte Liebesweh im Herzen. Ihr war's zu Muthe, als blickte ſie erſtaunt in eine neue, ſeltſame Welt, in ein Menſchenleben voll Enttäüſchung und Schmerz, voll Unwahrheit und Trug. Sie liebte ihn — er aber war vorübergegangen, hatte ſie vergeſſen, wollte nicht an das Briefchen denken, in dem er ſiehentlich um eine Zuſammenkunft mit ihr gebeten hatte. Was bedeutete das?

Heiße Thränen ſtiegen in Elſchens unſchuldige Kinderaugen und rollten langſam die Wangen herab.

Erſt auf weiten Umwegen gelangte ſie, etwas beruhigt, aber todtmüde, zu Hauſe an.

Behaglich auf ſein Sopha ausgeſtreckt, eine feine Havanna rauchend, genoß Edgar die Freuden des dolce far niente, als an ſeine Thür gepöckelt wurde, und gleich darauf, ohne einen Hering ruſſ abgewartet zu haben, Willy Tarlatt in's Zimmer trat.

Erſchrocken fuhr Edgar in die Höhe, als er den Freund erblickte.

„Menſch, um's Himmelswillen, wie ſehen Sie aus?“

„Wie Einer, der ſein Teſtament machen will, nicht wahr, Salten?“

Der Mediziner ließ ſich erſchöpft auf den nächſtſtehenden Stuhl fallen. Um ſeine Augen lagen tiefe Schatten und ſeine Wienen drückten Niedergeschlagenheit und Verzweiflung aus.

„Ich bin ruiniert, Salten, meine Karriere iſt dahin!“

Auf's Höchſte beſtürzt, ſtand Edgar rathlos vor ſeinem Freunde und beſtürmte ihn mit Fragen.

In ſtockenden, ab und zu von Selbſtanlagen unterbrochenen Sätzen erzählte Willy Tarlatt endlich, daß er letztes Mal bei der Waldner hoch geſpielt habe, und daß er an den Bankier Stern bis morgen Mittag 400 Mark Spielſchulden zu zahlen ſich verpflichtet hatte.

Edgar war außer ſich. „Menſch!“ rief er, „wie kann man ſich nur von einer ſo unſeligen Leidenschaft, die Unzählige ſchon ins Verderben gelockt hat, hinreißen laſſen!“

„Sie haben gut reden,“ meinte Willy dazwiſchen, und beſah trübſelig ſeine Stiefelſpitzen. „Sagen Sie mir bloß um's Himmelswillen, Salten, wer mir aus der Patſche hilft! Wer pumpt einem Studenten 400 Mark? Kein Sterblicheres! Und meine Eltern —? Niemals! Alſo was bleibt übrig? Nur eine Kugel!“

Der Mediziner ſagte das Alles ſo monoton, wie eine auswendig gelernte Rede her, während Edgar aufgereggt im Zimmer auf- und abwanderte.

„Ihre Landpartieen machen mich noch verrückter, als ich ſchon bin! Sagen Sie mir lieber, was ich anfangen ſoll. Bei allen Kravattentmachern war ich ſchon — die Bande rückt nichts raus!“

Willy hatte ſich ebenfalls erhoben, war an den Schreibtisch getreten und blätterte zerſtreut in verſchiedenen Schriften herum.

„Sagen Sie mal, Sie Unglücksmenſch Sie, wird denn bei Waldner regelmäßig geſpielt? Und wer veranlaßt denn

eigentlich die Sache? Offen geſtanden, mir kommt das Alles etwas bedenklich vor. Sollte eine Dame wirklich ſo leidenschaftlich ſpielen —? Ich könnte mir das nur erklären, wenn ihr das Glück beſonders günſtig wäre!“

„Weiße ich's, wer das Karnickel iſt, der immer anfängt? Ehe man ſich's verſieht, ſchlägt Einem die Leidenschaft über dem Kopf zuſammen. Gold und immer nur Gold ſtimmt und blinkt vor den Augen! Wer es bekommt, iſt ja ſchließlich gleichgültig. Uebrigens, die Waldner verliert viel und oft; dagegen iſt „Justinus“, der Bankier Stern, dieſer Schuft, der ruhigſte und feierlichſte Spieler, gewinnt fabelhafte Summen. Das Glück ſcheint es beſonders auf ihn abgeſehen zu haben!“

„Das Glück! — hm — hm!“ Edgar zuckte zweifelnd mit den Schultern. „Und der Bankier iſt ihr Freund! Wiſſen Sie, Tarlatt, aus welchen Mitteln die Sängerin den Luxus beſtreitet, der ſie umgibt? Wenn nur nicht —“

„Na, nu hören Sie mal, bitte, wieder auf, ja?“ ſiel der Mediziner ſeinem Freunde ungeduldig in die Rede. „Mir iſt heute Alles ſehr gleichgültig, hauptſächlich aber, wer der Waldner die Schulden bezahlt. Wenn ich nur wiſſte, wer mir meine eigenen bezahlt!“ Er ſah ſeufzend nach der Uhr.

Da es ſchon dunkelte, zündete Edgar die Lampe an, dann trat er an ſeine Kommode und zog ein Käſtchen heraus, das ſeine Baarſchaft enthielt. Er zählte, wobei ihm der Mediziner zuſah.

„Zweihundert . . . dreihundert . . . Das iſt Alles! Ich wollte eigentlich Schulden dafür bezahlen — aber hier, nebeneinander ſie das Geld! Meine laufen nicht davon. Das Fehlende giebt Ihnen jetzt ſchon „Vater Jaack“. Wechſel müſſen Sie ihm natürlich ausſtellen. — „Cigarre gefällig?“ Edgar holte, als ob nichts geſchehen ſei, den Cigarrenſtalen.

„Menſch, Zunge, Du biſt ein verteuſelter Kerl! Ich muß Dich „Du“ nennen, es geht nicht anders. Von heute an ſind wir Brüder, Du Bräckeremplar von einem Menſchen! Aber Eines ſage ich Dir, mein Wort darauf: In meinem Leben ſpiele ich nicht wieder Bakkarat!“

Der Mediziner wollte, nachdem er haſtig das Geld an ſich genommen hatte, Edgar von Salten in ſeiner ſtürmiſchen Freude umarmen, doch Jener wehrte lachend ab.

„Alſo Bakkarat ſpielſt Du nicht wieder, aber Roulette vint-et-un und wie die lockenden Teufel ſonſt noch heißen mögen, deſto mehr. Na Du, ein zweites Mal helfe ich Dir nicht wieder aus der Klemme!“

„Daß Dich . . . beißt! Wird der Menſch gleich tragisch! Kommt Zeit, kommt Rath, wenn Du erlaubſt. Das Geld kriegſt Du auch einmal wieder. Jetzt aber verzeihe, daß ich weiterſteigen muß. Erſtens zum Vater Jaack, zweitens — Gott, ich bin wie neugeboren! Salten, altes Haus, leb wohl!“ Der Mediziner nahm Hut und Stock. „Kommſt Du noch ein biſchen in's Cafe Francais nach! Die Freude muß begoſſen werden und um mir Bakkarat abzugewöhnen, muß ich noch „men Stat drefchen!“

„Unverbeſſerlicher Windhund, der Du biſt!“ Edgar ſtrich ſein blondes Schnurrbärtchen und verzog die Mundwinkel zu einem Lächeln. Während er dann den Freund hinausgeleitete, wünſchte er ihm noch viel Glück auf den Weg. — ob er aber in's Cafe nachkomme, wiſſe er noch nicht ſicher.

Edgar beſchäftigte der Gedanke an die Spielhölle bei Ellen Waldner. Wenn der Bankier Stern immenſe Summen gewann, hatte die Sängerin allen Grund, ihre zeitweiligen kleinen Verluſte zu verſchmerzen. Dann war es auch kein Wunder, warum ſie ſo leidenschaftlich zu ſpielen vorgab, dann war das Räthſel gelöſt. Sollte die Sache nicht ganz rein ſein —? Ihn verließ der einmal gefaßte Verdacht nicht wieder und er nahm ſich vor, den nächſten Geſellſchaftsabend bei der Waldner zu beſuchen, um zu beobachten. Er wollte Gewißheit haben.

Edgar griff nach einem Buche, um zu leſen, doch bald warf er es wieder weg. Alles langweilte ihn. Womit ſollte er ſeine Zeit hinbringen? Es ſiel ihm ein, daß er ſich heute noch gar

nicht nach Käthes Befinden erkundigt hatte. Ein Blaue-
stündchen mit Verlovns dünkte Edgar gerade jetzt eine angenehme
Abwechslung zu sein, deswegen beschloß er, seinen Wirthsleuten
einen kleinen Besuch zu machen.

Schon im Korridor tönte ihm aus dem Wohnzimmer Ver-
rov's Gesang entgegen; als Edgar aber an die Stubenthür
pochte, antwortete drinnen Niemand. Offenbar war sein Klopfen
überhört worden. Leise und vorsichtig öffnete er nun die Thüre,
um sich zu überzeugen, wer im Zimmer sei. Aber wie erstaunte
er über das Bild, das sich seinen Blicken darbot:

Auf einem durch zwei große übereinander gestellte Holzkränze
errichteten Podium stand Käthe in Balltoilette. Malerisch hatte
sie einen langen weißen Schleier, augenscheinlich den Brautschleier
ihrer Mutter, über ihr helles Kleid drapirt, ihr aufgelöstes blondes
Haar hing in reizender Unordnung um ihr erglühendes Ge-
sicht und um ein paar große, in Begeisterung sprühende Augen.
Auf dem Kopfe trug sie einen etwas schief sitzenden Maiblumen-
kranz. Den rechten, entblöhten Arm emporgehoben, sang sie,
während sie im gegenüberhängenden Spiegel wohlgefällig ihr
phantastisches Bild betrachtete, die Ballade aus dem „Fliegenden
Holländer“: „Traft ihr das Schiff im Meere an.“

Edgar konnte nicht länger das Lachen verbeißen und fast
unhöflich ließ er seiner Heiterkeit die Zügel schießen.

„Fräulein Käthe, eine Senta im Ballkostüm und Braut-
schleier! Verzeihen Sie, ich mag wohl ungezogen sein, aber Sie
sind auch zu komisch, Fräulein Käthe!“

Edgar von Salten war in's Zimmer getreten und jetzt erst
bemerkte er Adah, halb im Schatten am Fenster sitzend. Sie
hatte die Arbeit beiseite gelegt und schaute bescheiden lächelnd
ihrer Schwester zu.

Mit vertraulich freundschaftlicher Höflichkeit begrüßte der
junge Mann Adah, sobald sein Blick aber auf Käthe fiel, mußte
er unwillkürlich lächeln.

Zuerst war Käthe, als sie sich beobachtet sah, erschrocken zu-
sammengefahren; dann stieg sie würdevoll von ihrem Podium
und, um ihre Beschämung und Verwirrung über die plötzliche
Ueberraschung nicht zu verrathen, versuchte sie ebenfalls heiter zu
sein. Doch auf einmal übermannen sie Entrüstung und Merg
über des jungen Mannes Betragen und dacht an ihn heran-
tretend, sagte sie, mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Also so komisch komme ich Ihnen vor, Herr von Salten?
Ah — gut, daß ich das weiß! Aber weswegen bemühen Sie
sich denn zu einer so komischen Person, wie ich es bin? Meine
Unterhaltung kann Sie doch gar nicht interessieren.“

„Aber, Fräulein Käthchen, Sie müssen doch einsehen, daß
eine Senta im Ballkostüm —“

„Bitte, hören Sie auf; warum wollen Sie sich entschuldigen?
Ich bedaure sie eben nur!“ Käthe warf ihrer Schwester, die
sie unterbrechen wollte, einen zürnenden Blick zu.

„Laß' mich nur reden, Adah; was ich sage, ist wahr, und
wen's beleidigt, der mag sich die Ohren verstopfen. Und Sie,
Herr von Salten.“ — jetzt wandte sie sich Edgar zu — „werden
mich anhören — ich mußte ja Ihre Belehrungen so oft mit
anhören.“

„Wir Mädchen erscheinen den lieben Herren der Schöpfung
immer lächerlich, sobald wir es einmal wagen, aus dem „Gänse-
marsche“ herauszutreten, in den uns sogenannte gute Sitte und
Erziehung getrieben haben, ohne daß man uns fragte, ob wir
uns auch dem alltäglichen Bummel der Uebrigen anschließen
wollten oder nicht. Wir haben überhaupt keinen Willen, man
sagt einfach: Das Weib ist zum Gehorchen geboren! Aber wer
hat das zuerst gesagt? Männer haben es gesagt! Und warum —?
Weil sie wohl wissen, daß es sich besser auf dieser Welt lebt,
wenn die Frauen gehorchen! Man sprach uns den Geist ab,
die Gottheit im Menschen, und die Sitte mußte als Dedamant
für solche Frevelthaten dienen. Damit wir uns unserer Macht
nicht beruht würden, spottete man über uns, wenn wir, voller
Sehnsucht nach dem Quell des Wissens, zu den Büchern griffen.
Noch heute, in unserer „aufgeklärten“ Zeit lacht man über die-
jenigen, die da meinen, neben Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten
noch Schätze des Geistes und Wissens sammeln und verwerten
zu dürfen!“

Käthe hatte mit Pathos gesprochen. Jetzt hielt sie hochauf-
athmend inne und in ihren Augen glühte verhaltenes Feuer.

„Ich habe Sie absichtlich nicht ein einziges Mal unterbrochen,
mein Fräulein, weil ich Ihre Meinung ganz kennen lernen
wollte!“ Edgar sprach scharf, während er an Käthe vorbei ins
Leere blickte. „Wenn mein harmloser Scherz von vornhin uns
aber auf das Thema von der Stellung, die das Weib im All-
gemeinen einnimmt, gebracht hat, so wollen wir fortfahren,
unsere Meinung darüber auszutauschen, aber etwas gemüthlicher,
bitte, ja?“

Käthe hatte sich ihres Kranzes und Schleiers entledigt,
wobei ihr Adah behülflich gewesen war, um ihr zugleich zuzu-
flüstern, sie möchte doch schweigen, ihr Benehmen sei eines be-
scheideneren jungen Mädchens nicht würdig. Doch Käthe hatte
trotzig den Kopf geschüttelt. „Ich will nicht bescheiden sein,
war ihre Antwort gewesen. Dann ließ sie sich am Tische nieder.
Dasselbe that Adah, um beim hellen Lampenlicht fleißig an ihrer
Stückerei zu arbeiten.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Aus Tunis.

Reisezüge von Dr. Erich Freund.

(Einfahrt in den Hafen. — Leuchter der Stadt. — Ein tunesischer
Pferdebahnwagen. — In der Markthalle. — Straßenleben. — Rein-
lichkeit und Ruhe. — Die Bazars und ihre Inhaber. — Im Schloß
des Bey. — Ein trinkgelddiebstehender „Oberst“. — Der Bey und seine
Sertlichkeit. — Öffentliche Sitten. — Mustapha, der Ex-Reichskanzler. —
Ritter des „Zähringer Löwen“.)

Tunis, Ende Juli.

Der Reisende, der von Italien nach Tunis strebt, erblickt
als ersten Vorboten der afrikanischen Küste ein kahles Inselchen
mit einem kleinen Leuchthurm. Dann erscheint das Vorgebirge
von Carthago mit den weißschimmernden Häusern des Dorfes
Sidi bou Said, und bald darauf zeigen sich die schlanken Thürme
der Kathedrale, die auf den Trümmern Carthagos errichtet ist.
Man nähert sich La Goulette, der früheren Hafensstadt von Tunis,
und plötzlich weicht der frische Seewind dem glühenden Hauch,
der vom Lande herüberweht. Das ist der heiße Athem Afrikas,
der Sirocco.

Während früher die Dampfer in La Goulette anlegten und
die Passagiere mit einer kleinen Bahn, die sich im Besitze der
italienischen Rhederei-Gesellschaft von Florio-Rubattino befindet,
nach Tunis befördert wurden, haben die Franzosen seit zwei
Jahren einen Kanal eröffnet, der in Länge von einer Stunde
die Lagune von Tunis, den See El Bahira durchschneidet. Für
die Reisenden ist dadurch eine große Bequemlichkeit geschaffen,
denn sie fahren jetzt unmittelbar bis an den Kai von Tunis.
Den Schaden hat La Goulette und vor allen Dingen die ita-
lienische Eisenbahn.

Bevor wir in den engen Kanal einlaufen, nehmen wir den
Lootsen an Bord, der in einem mit vier Negern bemanneten
Boote herankommt. Gleichzeitig betreten die Postbeamten, nach-
füßige Araber in malerischen Gewändern, mit ihnen schwarze
Gepäckträger und zudrinliche Hotelführer das Schiff. Man hat
jetzt den vollen Blick auf das grellweiße Häusermeer von Tunis,
das sich vom Strande bis zu einer Hügelkette, von der die Stadt
im Süden umschlossen wird, emporzieht. Das Dampfboot legt
an, eine Treppe stellt die Kommunikation mit dem festen Lande
her, arabische und schwarze Träger ergreifen die Bagagen und
schleppen sie zur Douane, die höflich und ohne große Beilichtheit
geübt wird. Am bequemsten ist es, sich dann einem Hotel anzu-
vertrauen, dessen Beamter das Nöthige besorgt. Ein deutsches
Gepaar, das sich bei uns an Bord befindet, will Privatlogis
auffuchen und im Nu haben sich sämtliche anwesenden Droschken-
führer der verschiedenen Gepäckstücke bemächtigt und führen
einen erbitterten Faustkampf um die Beute. Rathlos steht
das Gepaar mitten in dem tollen Gemüth, das sich zu einer
allgemeinen Hauererei entwickelt, an der alle am Hafen An-
wesenden vergnügt theilnehmen. Ich sehe nur noch, wie der
Handkoffer von Madame als Wurfgeschöß benutzt wird und
einem stämmigen Neger an den Kopf fliegt, wobei jedenfalls der
Handkoffer mehr Schaden nimmt, als der wollige Dickhädel.
Dann führt mich der Omnibus zu den gaslichen Pforten des
Grand-Hotels.

Der dem Hafen und der Lagune El Bahira zunächst gelegene
Theil von Tunis macht durchaus den Eindruck einer mittleren,
französischen Provinzstadt: unmittelbar neben der Hafendouane
klingelt dem Ankömmling die Pferdebahn entgegen, und wenige
Schritte weiter steht ein allerdings wenig verlockendes Grand
Café de Paris. Ein breiter, baumbepflanzter Boulevard führt

geradlinig bis nach dem Mittelpunkt des europäischen Verkehrs, der Avenue de France. Elegante Läden mit pariser Novitäten, zahllose Cafés und Restaurants nehmen diese Straße ein. Man würde sich in Europa wähnen, wenn sich nicht hie und da über einer Hofmauer der schlanke Hals eines Kameels erhöbe oder auf flüchtigem Weg ein Araber mit nachflatterndem, weißen Burnus über den Kopf dahingalappirte. Ein frappantes Beispiel, wie in Tunis Orient und Occident einander berühren, ohne sich zu stoßen, bieten die vorbeirollenden Sommerwagen des Tramway. Die Kondukteurs sind meist Malteser, die Kuttscher pedrabenschwarze Neger. Im Passagiertraum sitzt neben dem tabellos gekleideten, französischen Beamten ein schmutzbrauner Werber, neben der eleganten Modedame, deren riesige Ballonärmel sich im Winde blähen, die breithüftige Jüdin in ihren engen, um das Knie zusammengeknürnten Beinkleidern, die zuderhutförmige Behauptung auf dem Kopfe. Ein junger Lieutenant der Chasseurs d'Afrique klemmt das Monocle ein, starrt ein Araberweib, aus deren schwarzer, das Antlitz dicht verhüllender Gesichtsmaske die dunklen Augen lebhaft hervorleuchten. Ein ganzes Kulturbild — solch ein tunesischer Pferdebahnwagen.

Im modernen Theile der Stadt liegen die Bahnhofe: der italienische für La Goulette, La Marja (Residenz des Vens) und Carthago; der französische für Hammam el Bf, Biserta und Algier. In der Rue d'Allemagne erhebt sich ein prachtvolles, sehr zweckmäßig eingerichtetes, neues Postgebäude und nicht weit davon das umfangliche Viereck der Markthallen. Diese, wie alle europäischen Markthallen, sind im Grunde nichts anders als eine solidere, hygienisch überlegtere Nachahmung der türkischen Bazare in denen sich die Läden an überwölbten Wegen zusammendrängen. Das Leben und Treiben in diesen vornehmlich der europäischen Kolonie dienenden Räumen ist besonders zur Vormittagszeit ein ebenso bewegtes, als eigenartiges. Zunächst fällt dem Beschauer auf, daß alle Verkaufsstände von Männern eingenommen werden. In Tunis giebt es also keine Hötterweiber, sondern nur Höttermänner. Die Geschwägigkeit scheint aber nicht am Geschlecht, sondern am Gewerbe zu hängen, denn die Verkäufer vom männlichen Stamme reden meistens ebensoviel, wie ihre Kolleginnen von Berlin und Hamburg. In der Mitte des weiten Hofes erhebt sich der im maurischen Stil kokettirende Fisch-Bavillon. Dort herrscht der meiste Lärm — wiederum tout comme chez nous. Im Hofe lagern, nachlässig dahingestreckt, schmutzige Kameele und in dichten Reihen drängen sich mißmuthige Gel aneinander mit den riesigen Markttörben auf den gedulbigen Rücken. Zwischen der Thierwelt hocken Araber und Neger, zanken, feilschen und gerathen sich in die Haare. Der französische Polizist, korrekt und scheinbar waffenlos — er trägt einen Revolver unter dem Rock — mischt sich nur ein, wenn der freundschaftliche Streit in allzugrober Thätigkeiten ansarten will. Durch all diesen Wirwar schreiten mit der Ruhe der Gewohnheit die Damen der europäischen Kolonie und besorgen ihre Einkäufe. Jede hat einen braunen, barfüßigen Verberjungen hinter sich, in dessen seltsam geformten, runden Tragelord die Waaren gelegt werden. Die kleinen Kerle, die sich bescheiden an den Thoren der Markthalle mit den Worten „Madame moi porter“ anbieten, tragen eine sackartige Kapuze über Kopf und Rücken. Ueber die Kapuze ziehen sie die Schnur des Korbes um die Stirn und schleppen so mit dem Kopfe oft ganz beträchtliche Lasten. Kostspielig sind diese kleinen, hübschen und stets vergnügten Dienst-männer nicht. Denn sie geben sich mit ein paar Sous zu frieden, die dann das Kapital bilden für ein am Nachmittag mit einigen Kollegen zu entretendes, kleines Jeu. Sie spielen mit sehr schmutzigen Karten und ungeheurem Eifer ein Hazard-spiel, das mit Pokern eine gewisse Aehnlichkeit zu haben scheint.

Der europäische Theil der Stadt reicht bis zur Porte de Franke, einem alterthümlichen Thorbogen, der architektonisch sehr wirksam die Avenue de France abschließt. Dies war früher die streng verschlossene, militärisch bewachte Hauptforte von Tunis und ihre jetzt bei Tag und Nacht weit offen stehenden Thürflügel, über denen die stolze Chiffre R. F. (république française) prangt, bezeichnen den Weg, durch den die abendländische Kultur ihren Einzug gehalten hat. Von der kleinen Place de la Bourse, die sich hinter dem Thor rundet, streben sächerförmig vier Straßen nach den verschiedenen Straßen in denen sich die Hauptflamme der Bevölkerung, die Araber und Mauren, die Malteser und Juden, zusammengeschlossen haben. Die wichtigste dieser Verkehrsadern, die Rue de la Kasbah, führt in unablässigen Zick-Zack durch das Herz des arabischen Quartiers nach der Kasbah, der früheren Citadelle von Tunis. Ein Gang

durch diese Gasse verjagt den Spaziergänger sofort in die bunte Welt des Orients. In malerische, weite, weiße Gewänder gehüllt, den Turban oder den Fez auf dem Haupte, sitzen würdevolle Araber mit gekreuzten Beinen in ihren winzigen Läden und Werfstätten und harren geduldig eines Käufers. Behutjam nachscheln voluminöse Syrerinnen vorbei, deren gasienfüllender Corpulenz schwer auszuweichen ist, und stummen Schatten gleich hüfchen verummte Araberfrauen scheu die Mauer entlang. Rechts und links öffnen sich Ausblicke in die den Fremden untersagten Thorbögen einer Moschee oder in mojalikageplasierte Höfe, in denen sich buntgekleidete, lustige Kinder tummeln. Das alles giebt ein Bild, das, so oft es auch geschildert worden ist, seinen ganzen geheimnißvollen Reiz erst ausübt, wenn man es selbst erschaut. Was gerade dem aus Italien kommenden Fremdling sehr angenehm auffällt, das ist die Ruhe auf der Straße, das zurückhaltende Benehmen der Bevölkerung, die Sauberkeit der Häuser. Kein überflüssiges Geschrei der Verkäufer, keine belästigende Neugier und alberne Zudringlichkeit, keine ekelerregenden Schmutzhöhlen, dafür ein ausgesprochener Sinn für gemessenen Anstand und Reinlichkeit in allen Dingen. Man sagte mir einmal als Entschuldigung für das widerwärtige Treiben, das in den schmutz- und lärmgefüllten Straßen Neapels herrscht, Neapel sei schon mehr eine afrikanische, als eine europäische Stadt. Man hat mit diesem leichtsinnigen Aussprüche Afrika schweres Unrecht gethan. Denn wenn die übrigen afrikanischen Großstädte einigermaßen Tunis gleichen, so können die Neapolitaner von den Afrikanern noch Manches lernen. Das unfauberste und überlebensschlechte Quartier von Tunis ist denn auch das der Malteser und Italiener.

Nur in den tunesischen Bazars oder Suf's gebrauche man dieselbe Vorsicht, die in Läden Neapels oder Venedigs angebracht ist. In den engen Abtheilen dieser an bedeckten Straßengängen sich entlang ziehenden Verkaufshallen liegen wahrhafte Schätze an Schmuckstücken, kostbaren Essenzen, prachtvollen Teppichen und Seidenstoffen verborgen. Aber schon der Einkauf einer Kleinigkeit gehört zu den zeitraubendsten und unangenehmsten Aufgaben. Die meisten Händler sprechen und verstehen nicht Französisch. Man ist also auf einen Dolmetscher oder Führer angewiesen, und diesen Herrschaften, die mit den Kaufleuten unter einer Decke stehen, ist erst recht nicht zu trauen. Die wenigen, fremde Sprachen beherrschenden Verkäufer wollen aus diesem Vorzuge besonderes Kapital schlagen und verlangen enorme Preise. Wer unbedingte Sachkenntniß besitzt — es nimmt von allerlei gefälschten Kostbarkeiten! — wer die Geduld hat, drei bis viermal den Laden zu verlassen und sich ebenso oft wieder zurückholen zu lassen, wer so zäh ist, daß er ungefähr den fünften Theil des ursprünglichen Verlangten bietet und an diesem Standpunkt stundenlang festhält, der wird vielleicht in den Suf's kaufen können, ohne allzu arg überfordert zu werden. Wer aber diese Sachkenntniß nicht besitzt oder aber ungeduldigen Temperamentes ist, der verzichtet besser auf die zweifelhaften Freuden eines Einkaufs im tunesischen Suf.

(Schluß folgt.)

Fritz Reuter und der Krieg von 1870.

Unser großer plattdeutscher Dichter sah in den Ereignissen des Jahres 1870/71 den Traum seiner Jugend verwirklicht. Er selbst betheiligte sich während des Feldzuges mit Liebeswerken für die Kämpfer und Verwundeten. Damals — vor 25 Jahren — entstanden seine letzten ergreifenden Dichtungen „O'ne lütte Gaw für Dütschland“ und „Großmutter, hei is dod.“ Sie erschienen 1870 in den Liedern zu Schutz und Trutz und sind vielleicht die schönsten poetischen Erzeugnisse, zu denen der vaterländische Krieg unsere Dichter begeistert hat. „O'ne lütte Gaw für Dütschland“ schildert in 9 rasch vorüberziehenden Bildern den ganzen Verlauf des Völkerringens; im Vordergrund der Dichtung stehen zwei einfache Bauernjöhne, Hann Jochen und Friedrich Snut, die beide den Heldentod für Deutschlands Ehre finden. Von Gavelotte sagt Fritz Reuter:

„Un 'ne grave Lott was't un ehr Auf, de schmeckt fur.
 Von unnen up strakt f' un strakt as de Bur,
 Un de, den sei nöthig up Lager un Beit,
 För immer, för immer das Uptahn vergett.“

Erschütternd ist die Scene, als Friedrich Snut nach Erstürmung des Berges den Freund vermißt, der an seiner Seite gefochten:

bligen?
 ter, die
 jr. und
 ab Sie,
 werden
 oft mit
 öpfung
 Gänse-
 tte und
 ob wir
 thließen
 man
 er wer
 um —?
 kt lebt,
 eist ab,
 mantel
 Macht
 voller
 griffen.
 der die-
 schichten
 werthen
 ochauf-
 ner.
 rochen,
 lernen
 bei ins
 in uns
 im All-
 fahren,
 blicher,
 tteblig,
 h zuzu-
 es be-
 e hatte
 sein.“
 nieder.
 u ihrer
 wir den
 nannten
 nacht-
 schwarze
 an hat
 Tunis,
 Stadt
 ot legt
 Lande
 en und
 lichkeit
 anzur-
 untsches
 atologis
 schen-
 führen
 s steht
 u einer
 An-
 wie der
 d und
 ills der
 schädel.
 ten des
 elege-
 ttleren,
 bouane
 wenige
 Grand
 d führt



Hann Jochen, komm hit! -- Hann Jochen, wo bist?
 Ich seh Di nich, so düster is't. --
 Wo is hei bliwen? -- Sagat! weit dat Rein?
 Hett Keiner minen Hann Jochen sehn? . . .

.. Ich lücht herup, id lücht bendal:
 Oh, wat för Jammer, oh wat för Qual!
 In'n Dod noch raupen sei: Wie herow'n rounn'n
 Dor herow id denn of Hann Jochen funn'n."

Wie lebhaft Reuter den siegreichen Vordringen unseres Heeres folgte, beweist auch ein bisher unbekannter Brief, den er damals nebst einem Gedicht an den im Felde stehenden Sohn seines besten Freundes des Dekonomieraths Fritz Peters richtete. Das interessante Schreiben lautet:

Mein lieber Max!

Gottlob, daß Ihr mit dem verdamnten Metz fertig seid! Es ist dort doch wohl die scheußlichste Lage des Krieges gewesen. Ich habe hier von verschiedenen Seiten darüber Schilderungen von Leuten, die davor gelegen haben, erhalten, unter Andern von einem geborenen Rottenader, der beim Mecklenburger Garde-Regiment steht und von dem Obersten des 77. Regiments, der ein paar Häuser weit von uns, sehr bedeutend am Typhus erkrankt, darniederliegt. Nun lese ich aber zu meiner großen Freude, daß schon vor dem vollständigen Abschluß der Kapitulation die eine Division des 2. Armeekorps in vollem Regen des Abends auf Paris abmarschirt ist.

Ich hätte Dir schon viel früher auf Deinen so freundlichen und hübsch geschriebenen Brief geantwortet, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, Dir ein Stückchen Postle mitzubringen, zu dem mich eigentlich Dein Bericht über Gravelotte veranlaßte;* aber bevor so etwas geschrieben und wiederholt durchgesehen und schließlich gedruckt ist, darüber vergeht immer eine geraume Zeit, und um wissen wieder die Deinigen, an welche ich diese Zeilen zur Beförderung sende, wahrscheinlich nicht, wohin sie mein Nachweck schicken sollen.

Die Begeisterung für Eure Thaten vor Metz ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Vaterland, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, Alles jubelte nicht allein über Euren Erfolg und Euren Heldenmuth, sondern Alle, die sich einen Begriff von den Schwierigkeiten Eurer Lage machen konnten, waren voll Enthusiasmus über die Fähigkeit und Aufopferungsfähigkeit der herrlichen Arme, die unter solchen Umständen solche Erfolge erstreiten konnte. -- Ja, mein lieber Sohn, wenn wir uns, wills Gott, gesund einmal wiedersehen, dann lannst Du mit Stolz sagen: Da bin ich auch dabei gewesen! Das ist ein großes Gefühl, welches dem Menschen für alle Zeit und Zukunft als Stab und Stütze sicher zur Seite steht. -- Wir alten Knaben hier in Eisenach thun auch freilich das Unsere, um der Noth im Felde so viel als möglich abzuhelfen, und haben von hier aus schon einige Male Wagensendungen mit warmen Kleidern und Lebensmitteln an unser 2. Bataillon des 94. Regiments abgehandt; aber was will das heißen? Es ist das Scherstein der Witwe wohl gut gemeint, aber doch sehr wenig hilfreich. -- Meine Louise, die Dich recht von Herzen grüßen läßt, hat unser Haus, oben und unten, für Leichtverwundete und Reconvallescenten eingerichtet, sie hat eine Unmasse Erquickungen eingekocht, aber vergebens, es werden keine Kranke in Privatlogis einquartirt und so beschränkt sich denn unsere Pflege auf den Obersten von Contradi, und das auch nur durch etwaige Zuwendungen. Seit 2 Tagen sind wir denn auch mit französischen Gesangenen besetzt, es sollen meist Elasser aus Schlettstadt sein, ich habe sie noch nicht gesehen. -- Heute pfeift die Lokomotive wieder ununterbrochen, ein Zeichen, daß Frankreich wieder bei uns zum Besuch kommt, wir haben uns diesen Besuch wiederholentlich auf unserem vorzugsweise frequentirten Bahnhofe angesehen; aber ich kann nicht sagen, daß derselbe einen wohlthunenden Eindruck auf uns gemacht hat, es sind verkommene Gefellen, diese Juaven und Turkos, und wenn Deutschland noch irgend Ehre im Leibe hat, so wird es in heller Verthätigkeit Gott und Euch auf den Knien danken, daß Ihr uns vor diesen Menschen bewahrt habt. Gestern Abend verbreitete sich hier, durch Berliner Zeitungen hervorgerufen, das Gerücht, es sei auf unseren König geschossen und der Kriegsminister sei verwundet. Ich glaub's aber nicht. Wäre es wirklich der Fall, so wärs für Frankreich das furchterlichste Unglück.

Und nun lebe wohl, mein lieber Max, kehre gesund und wohl in die Arme Deiner Eltern und Geschwister zurück und dann auch in die Deine alten Onkels und seiner Frau.

Gott richte alles zum Besten.
 Eisenach, den 2. November 1870.

Dein Fritz Reuter."

Der Dichter begleitete dieses Schreiben mit einem längeren hochdeutschen Poem, von dem wir hier nur einige, durch ihre Naturstimmung ausgezeichnete Strophen wiedergeben:

*) Gemeint ist „El'ne Lütte Gaw für Düttschland."

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle Saale, Leipzigerstr. 87.

.. Und sandte auch die Sonne
 Den glüh'nden Gruß hinab,
 Die Sommerwinde küßten
 Der Stirne Ferkel ab.
 Und ließ der Sonne Küßen
 Am Tage keine Ruh',
 So winkten doch am Abend
 Die Sterne Schummer zu. . . .
 . . . Deut' ist es anders draußen,
 Deut' zürret die Natur,
 Der Himmel ist verhüllet,
 Von Sonne keine Spur.
 Der Sturm umbraust die Erde,
 Durchwühlt der Bäume Laub
 Und stürmet tausend wieder
 Und brüllt nach neuem Raub;
 Und niedrig streicht die Wolle
 Mit regenschwang'rer Macht,
 Vermischt mit nahem Schreier
 Der Erde lichte Pracht;
 Der Regen stürzt in Güssen
 Auf's bloe Feld hinab
 Und regt mit seinen Thränen
 Des Jahres off'nes Grab. . . "

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Vespreehung nach Auswahl vorbehalten.)

— In neuem Gewande stellen sich uns mit dem sechsten ausgegebenen ersten Hefte des zwölften Jahrganges die Illustrierten Oktav-Hefte von „Meber Land und Meer“ dar. Sie erscheinen in buntpfarbigem Umschlage nach einem ebenso originellen wie künstlerisch-geistvollen Entwurfe von Professor Paul Höder in München. Aber nicht nur auf die äußere Einkleidung erstreckt sich die Neuierung, welche dem altbewährten Unternehmen zu theil geworden ist. Dürfte die Leitung der Oktav-Hefte von jeher das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, an Gediegenheit, Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der von ihr gebotenen literarischen wie künstlerischen Gaben mehr zu leisten als irgend eine andere mit ihr in Wettbewerb tretende Zeitschrift ähnlichen Charakters, so zeigt sie nunmehr, daß es ihr in der That Ernst ist, bei dem Erreichten nicht stehen zu bleiben, sondern fort und fort an der Vervollkommnung ihres Werkes zu arbeiten. Hieron überzeugt uns schon ein flüchtiger Blick auf den Inhalt des vorliegenden ersten Heftes. Wir finden hier den Beginn eines neuen Romans von Bernhardine Schulze-Smidt, „Pave, der Sünder“, ein Werk, fesselnd in seinem Inhalte und ergreifend in seiner Darstellung an einem künstlerischen Gehalte, wie ihn seit langem nicht mehr ein Erzeugniß unserer einheimischen Erzählungskunst dargeboten haben dürfte. Als heiteres Gegenbild stellt sich ihm eine abgeklärtere vorliegende Erzählung von Robert Misch gegenüber: „Don Juan im Dorfe“, aus der uns die ganze Kernhaftigkeit und Frische süddeutscher Volkslebens entgegenweht. Eine Arbeit aus dem Nachlasse Sachse-Molachs, die Novelle „Turando“, vergegenwärtigt uns die ganze Eigenart dieses jüngst aus dem Leben geschiedenen hochbegabten Schriftstellers. Künstlerische und wissenschaftliche Essays, Etizen, belehrende Darstellungen und kleinere Mittheilungen aller Art bringen uns in bunter Reihenfolge Neues und Interessantes aus fast allen Lebensgebieten. Eine hervorragende Stelle nehmen unter diesen Beiträgen die Erinnerungen an die kriegerischen Heldenthaten unseres Volkes vor fünfzig Jahren ein. Mit dem Worte geht in gewohnter Weise das Bild Hand in Hand, und auch hier — und hier nicht am wenigsten — verräth sich das Bestreben, allen Anforderungen der fortschreitenden Zeit gerecht zu werden. Es gilt das in erster Linie von den vortrefflichen Kunstbeilagen den in Farbenholzschnitt wiedergegebenen Gemälden: „Die ersten Trauben“ von Curt Agthe und „Kasperletheater“ von Th. Kleehaus. Aber auch in den eigentlichen Illustrationen treten uns die Vorzüge des neuen Buntquaderversfahrens entgegen, wie das die farbenprächtigen bildlichen Gekläuterungen zu dem Artikel: „Der Yellowstone National Park“ darthun. An Kunstbeilagen, Einschaltbildern und selbständigen Textbildern werden in dem einen Hefte nicht weniger als fünfzehn Blätter geboten, von denen jedes Anspruch auf den Werth einer künstlerischen Leistung erheben kann. — So eröffnet das erste Hefte der illustrierten Oktav-Hefte von „Meber Land und Meer“ in glanzvoller Weise seinen neuen Jahrgang und erweist sich aufs neue als die vornehmste, am reichsten illustrierte Monatschrift, die nicht nur den seitler eingenommenen Rang unter allen ähnlichen Unternehmungen mit Bravour behauptet, sondern ihrem Ziele der Vervollkommnung mit Riesenschritten näher kommt. Das erste Hefte (Preis 1 Mark) ist in jeder Sortiments- und Kolportage-Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.